

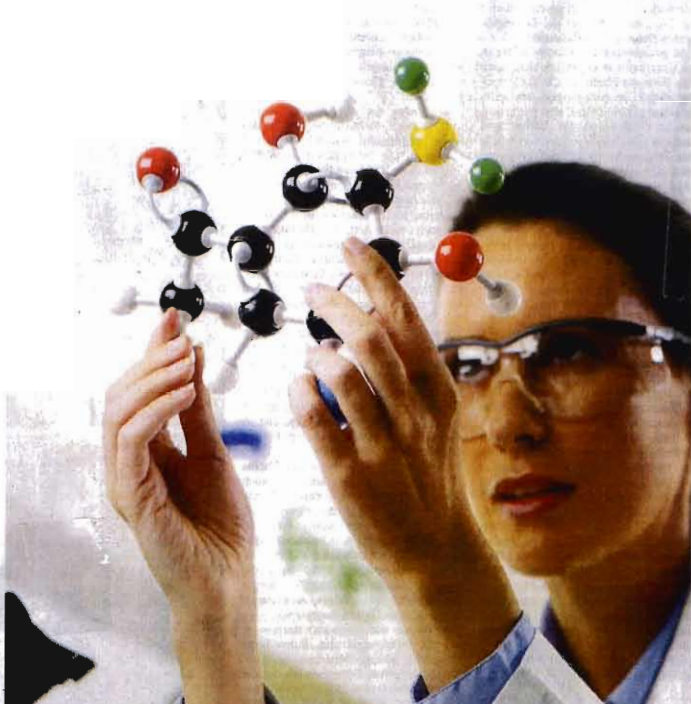
Im Verbund zu neuen Lösungen

Kooperationen bringen kleineren Unternehmen zusätzliches Know-how und helfen ihnen, Risiken zu reduzieren

JÜRGEN HOFFMANN

Die Produktpalette hat bei der Hamburger Firma Bode Chemie Tradition. Seit fast 90 Jahren stellt das zur Hartmann Gruppe gehörende Unternehmen Desinfektions-, Hygiene- und Hautschutzmittel her. Die rund 400 Produkte des Unternehmens sollen Keime und Bakterien töten, Infektionen und Kontaminationen verhindern. Der Bedarf an solchen Mitteln ist groß. „In Europa sterben jährlich 30.000 bis 40.000 Menschen, nachdem sie sich mit Klinikkeimen infiziert haben“, sagt Bode-Chemie-Chef Roland Kneiler.

Das bekannteste Produkt des Mittelständlers ist Sterillium, ein alkoholisches Hände-Desinfektionsmittel, das vor allem in Arztpraxen und Krankenhäusern zum Einsatz kommt. Um mit Innovationen aufwarten zu können, gibt das Chemieunternehmen viel Geld für Forschung und Entwicklung (F&E) aus. „Doch nicht immer reichen die Ressourcen im eigenen Haus aus“, sagt Forschungsleiterin Barbara Krug. Deswegen arbeitet Bode Chemie mit dem Zentrum für Angewandte Nanotechnologie (CAN) im Universitätsviertel der Hansestadt zusammen, das auch an neuen Möglichkeiten forscht, um Desinfektionsmittel noch einfacher auf unterschiedlichste



In vielen Branchen, etwa im Pharmabereich, forschen Mittelständler gemeinsam mit Instituten und Universitäten

Partner ergänzen. Zudem wird das Risiko auf mehrere Partner verteilt.

„Wir sehen uns als verlängerte Forschungs- und Entwicklungskraft der Wirtschaft“, sagt CAN-Geschäftsführer Frank Schröder-Oeynhausens. Zugang zu den Erkenntnissen der Forschung seiner rund 30 Mitarbeiter – jeweils 50 Prozent sind Wissenschaftler und technische Assistenten aus den Bereichen Chemie, Biologie und Verfahrenstechnik – erhalten zunächst die Mitglieder des Trägervereins. Aktuell sind das neben Bode Chemie, Beiersdorf, das Life-Sciences-Unternehmen Eppendorf, Robert Bosch, Merck und mit MediGate eine Tochtergesellschaft des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf sowie das Forschungszentrum der Helmholtz-Gemeinschaft DESY.

„Betriebe, die unsere Leistungen nutzen wollen, kommen in der Regel schon mit relativ konkreten Produktideen zu

uns“, sagt Schröder-Oeynhausens. In anschließenden Gesprächen werden Details der Anforderungen herausgearbeitet und gemeinsamen konkrete Forschungs- und Entwicklungsschritte vereinbart. Der Prozess beginnt meist mit einer Machbarkeitsstudie, die 40.000 bis 50.000 Euro kostet und für die das Zentrum im Durchschnitt ein halbes Jahr braucht. In der zweiten Phase wird ein Vorprodukt und ein Prototyp hergestellt. „Ist der gewünschte Reifegrad erreicht, beginnt im Idealfall die Herstellung des Produkts“, so der CAN-Geschäftsführer. Nicht selten wird vertraglich eine Erfolgsbeteiligung garantiert. Auch deswegen ist die Partnerschaft laut Schröder-Oeynhausens „eine Win-Win-Situation“. Das CAN wird in diesem Jahr mit einem Umsatz von rund 1,5 Millionen Euro abschließen.

Für Bode-Chemie-Forschungsleiterin Krug bieten sich durch CAN ausgezeich-

nete Möglichkeiten, „unsere eigenen Ressourcen zu erweitern“. Denn die CAN-Wissenschaftler haben kreative Freiräume, einen ausgeprägten Forschergeist und ein professionelles Projektmanagement. Die Expertin empfiehlt denn auch anderen Mittelständlern, sich Forschungs- und Entwicklungshelfer zu suchen. Dabei sollte man vor ab aber deren Kompetenzen sowie Referenzen prüfen. Hilfreich sei es zudem, wenn man während des Projekts einen Ansprechpartner für alle Fragen hat. Bezahlt hat Bode Chemie die Leistungen des CAN je Entwicklungsfortschritt. So floss die letzte Tranche erst wenige Wochen nach Abschluss der dritten und letzten Phase.

Forschungs- und Entwicklungshelfer für den Mittelstand wie das CAN gibt es bundesweit eine Reihe. Viele haben sich auf bestimmte Wissenschaftsbereiche oder Branchen spezialisiert. Eine Brücke zwischen Grundlagenforschung und

wirtschaftlicher Anwendung schlägt beispielsweise die Industrielle Gemeinschaftsforschung (IGF), die Teil des Innovationsnetzwerkes der Arbeitsgemeinschaft „Otto von Guericke“ (AIG) ist.

Die vor fast 60 Jahren gegründete Initiative von Wirtschaft und Politik verfolgt das Ziel, Forschung für den Mittelstand zu initiieren, den wissenschaftlichen Nachwuchs und Fachkräfte auf Innovativen Gebieten zu qualifizieren und den Austausch über die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung zu organisieren. Mit rund 100 Forschungsvereinigungen werden jährlich mehrere Tausend Forschungsprojekte gemangt.

In internationalen Allianzen versucht das Innovationsnetzwerk AIG, auch eine grenzübergreifende wissenschaftliche Zusammenarbeit zu fördern. In diesem Jahr erhielt die Organisation rund 485 Millionen Euro öffentliche Fördergelder, 44 Millionen davon flossen in die Industrielle Gemeinschaftsforschung (IGF).

Ein Beispiel für die Arbeit der AIG ist ein Projekt in Wiesbaden: Im Familienunternehmen Orben Wasserabreinigung mit 40 Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von etwa zehn Millionen Euro konnte vor kurzem ein Kooperationsprojekt mit dem Frankfurter Dechema-Forschungsinstitut abgeschlossen werden. Erforscht und entwickelt wurde ein sogenannter Kationenaustauscher für industrielle Spülmaschinen. Entstanden ist ein System, das Wasser entkalkt und sich zudem selbst regeneriert. Dadurch wird der Einsatz von Chemikalien überflüssig, zudem fällt weniger Abwasser an. Beide Ergebnisse sorgen bei den Anwendern für deutlich geringere Kosten.

Nach Angaben von Firmen-Chef Orben ist auch die technische Handhabung einfach. Er erwartet, dass die Entwicklung schon im nächsten Jahr „eine absolute spektakuläre Innovation“ wird. Umsetzen konnte man sie laut Orben allerdings nur mit Hilfe des Know-hows des Dechema-Instituts.

Oberflächen aufbringen zu können – von Tischplatten über Monitore bis hin zur menschlichen Haut. Auftragsforschungen und Entwicklungsleistungen wie die für Bode Chemie übernimmt das CAN seit fast einem Jahrzehnt. Nutznießer sind vorwiegend Mittelständler.

Denn die rund 1,6 Millionen kleinen und mittelständischen deutschen Firmen spielen zwar als Innovationsstreiber eine wichtige Rolle, doch wegen fehlender Fachkräfte und Finanzmittel setzen sie bei Entwicklungen oft auf Kooperationen mit Universitäten und Instituten. Durch die Zusammenarbeit lassen sich Kompetenzen und das Know-how der